

Im Hause hatte er wohl etwas gewußt, was er sagen wollte, aber jetzt war alle seine Weisheit zu Ende. Er drehte seinen alten Hut so kräftig in den Händen, daß ein Strohband knisternd zerbrach, und murmelte: „Ich danke auch sehr!“

Freundlich sahen die beiden auf den verlegenen Jungen und halfen ihm durch Fragen über seine peinliche Lage fort. Seine vier Freunde ließen ihn auch nicht lange allein; sie fanden sehr bald, daß die Dankagung nun wohl zu Ende sein könne.

Einen Augenblick faßte Fräulein Roberthin den Arm ihres Bruders fester, als sie die beiden Mädchen sah. Eine Flut von Erinnerungen strömte über sie. Wohl blickten die Kinderaugen traurig auf sie, aber ihren Schmerz, ihr Weh konnten und sollten sie doch nicht begreifen.

Mit gewaltiger Anstrengung raffte sie ihre Kraft zusammen, antwortete herzlich und freundlich auf ihren mündlichen Dank und sagte ihnen, daß ihre Briefchen und ihre Blumen sie lieb bei der Heimkehr in das leere Haus begrüßt hätten.

„Ihr müßt mich vor eurer Abreise noch einmal besuchen. Ich möchte euch noch von Montreux erzählen,“ schloß sie, reichte allen hastig die Hand und ging fort.

„Ich weiß nicht,“ sagte Gertrud nachdenklich, „nun, wo ich einmal da war, wäre ich ganz gern noch etwas länger geblieben, aber es schien Fräulein Roberthin doch gar nichts daran zu liegen.“

„Es wurde ihr, glaube ich, schwer, euch zu sehen wegen Margarita,“ sagte Eberhard, dem es nicht an Nachgedanken fehlte.

„Sehe ich ihr ähnlich?“ fragte die hellblonde Thea und riß ihre großen, blauen Augen weit auf.

„Keine Spur! Du könntest dich freuen, aber du hast keinen Zug!“ war die mit brüderlicher Offenheit gegebene Antwort.

Inzwischen war es Zeit zum Kaffee. Eberhard blickte auf seine Uhr, die er so oft zu Rate zog, als ob er sich seine Zeit